

# Lübbeckers Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübbeckers Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 111.

Freitag, den 14. Mai 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübbeckers Volksbote“.)

Berlin, 12. Mai 1897

221. Sitzung.

Präsident v. Nolte eröffnet die Sitzung um 2 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Niemand.

Zur ersten Verathung steht der von den Abgeordneten und Bundesräthen eingebrachte Gesetzentwurf, betr. die Abänderung des Strafgesetzbuches. Der Antrag lautet: Der Reichstag wolle beschließen, dem nachstehenden Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung zu erteilen.

§ 1.

Die §§ 95, 97, 99 und 101 (die Majestätsbeleidigung betreffenden Paragraphen) des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich sind aufgehoben.

§ 2.

Dieses Gesetz tritt am Tage seiner Verkündung in Kraft.

Singer (ZD.) (zur Geschäftsordnung): Es ist mir mitgeteilt worden, daß auf der Tribüne eine Anzahl Kriminalpolitiker anwesend sind. Wenn ich auch annehmen möchte, daß diese Leute sich nur als Zuhörer auf der Gallerie befinden, so ist vielleicht doch eine Warnung an das sonstige Publikum am Platze, damit dieses sich nicht etwa zu Neugierigen hinarbeiten läßt, die den Anwesenden Veranlassung zum Einschreiten geben könnten.

Präsident v. Nolte: Ich erlaube das Publikum sich der größten Nähe zu befleißigen. Jede geringe Störung wird nöthigen Falls mit der Mäßigung der Gallerien geahndet werden. Das Wort in der Generaldiskussion hat der Abg. Nebel.

Nebel (ZD.): Wir sind es gewöhnt, daß unsere Strafgesetze beständig verwechselt werden. Hier beantragen wir eine Abänderung des Gesetzes. Die Verurtheilungen der Majestätsbeleidigung haben sich seit 1889 beständig vermehrt. 1889 wurden 483 Verurtheilungen ausgesprochen, 1890 508, 1891 524, 1892 525, 1893 591, 1894 622. Erst 1895 ist wieder eine kleine Abnahme bis auf 598 Verurtheilungen zu verzeichnen. Die Statistik von 1896 liegt noch nicht vor, eine Verminderung ist aber kaum zu erwarten. Es ist wie zur Zeit des Kaisers Caligula im alten Rom eine Verdrückung des Begriffes Majestätsbeleidigung eingetreten. Früher verstand man darunter das, was wir als Hochverrath bezeichnen, jetzt jede Schmähung. Wie Friedrich der Große über Majestätsbeleidigungen, und nicht nur in seiner Jugend, gedacht hat, ist bekannt und zeigt, daß dieser Begriff nicht immer gerichtet hat. Welchen Umfang diese Prozesse aber in der Gegenwart angenommen haben, dafür spricht die in zahllosen Prozessen festgestellte Thatsache, daß eine sehr bedeutende Zahl nicht angeklagt wäre, wenn sie nicht auf die niedrigsten Motive der Menschennatur zurückzuführen wäre, auf ganz gemeine Demütigung und insbesondere Rache. Bereits 1878 hat sich der Minister Graf Eulenburg auf's Schärfste gegen dieses System ausgesprochen, ebenso 1895 der jetzige Justizminister; aber begehren hat man dem bisher nicht können, da es eben eine große Anzahl gemeiner Naturen giebt, die dies immer wieder thun. Wie weit das geht, zeigen zahlreiche Fälle, in denen der Mann von seiner eigenen Frau und seinem eigenen Sohne, eine Frau von ihrer ehemaligen Freundin u. s. w. denunziert wurde, und dies oft aus Rache, nachdem seit der Beleidigung schon lange Zeit vergangen ist. Eine Anzahl von Prozessen wurde hervorgehoben, weil ein vornehmer Mensch es für angemessen fand, eine Majestätsbeleidigung anzuklagen, um längere Zeit gewissermaßen auf Staatskosten in's Gefängnis zu kommen. Wie kann die Majestät des Fürsten dadurch beleidigt werden? Die eigenthümlich geartete Natur unserer Staatsanwälte hat es dahin gebracht, daß diese Prozesse sich in einer Weise entwickelt haben und es zu Verurtheilungen kommt, an die man vor zwei oder drei Jahrzehnten gar nicht gedacht hat. Es ist hier schon öfters betont, daß im Deutschen Reich die Staatsanwälte viel größere Aussicht haben, in höhere Stellungen zu gelangen, als etwa ein Richter. Kraft seines Monopols der Anklage kann der Staatsanwalt durch politische Prozesse, von denen er glaubt annehmen zu müssen, daß sie an den höchsten Stellen gern gesehen werden, die Aufmerksamkeit dieser auf sich ziehen. Hat aber die Anklage politische Prozesse derartige Vortheile mit sich gebracht, dann heißt es die Menschennatur verteidigen, wenn man leugnet, daß die Leute ihr Hirn, ihren Scharfsinn zu den gewagtesten Interpretationen anstrengen. Das ist auch das Schlimme, daß wir durch Interpretationen der Gerichte, insbesondere des obersten deutschen Reichsgerichts eine Reihe von Entscheidungen bekommen haben, die auch in richterlichen Kreisen das lebhafteste Kopfschütteln hervorgehen lassen. Daß diese eine Beunruhigung der öffentlichen Meinung hervorgerufen hätten, liegt auf der Hand. In erster Linie ist die Presse beunruhigt. Kein Redakteur kann mehr sagen, ob ihm nicht ein Prozeß droht, wenn er auch in der vorsichtigsten Weise Handlungen oder Aeußerungen des Monarchen beleuchtet. Kein Mensch kann auch sagen, was eine Majestätsbeleidigung eigentlich ist. Es ist Praxis gewesen, diesen Begriff nicht anders anzufassen, als den Begriff der Beleidigung überhaupt, d. h. wenn die Aeußerung einen ehrverletzenden Charakter hatte, war eine Beleidigung vorhanden. Allmählig ist man aber weiter gegangen. Nach einem Urtheil des Reichsgerichts wird auch der Begriff der Ehrverletzung der Majestät, nicht nur der einer einfachen Beleidigung gegen einen regierenden Fürsten, als Majestätsbeleidigung aufgefaßt. Die Verfasser des Strafgesetzbuches waren durchaus nicht geneigt, diesen ungemein definibaren Begriff maßgebend sein zu lassen. Kein Mensch hat daran gedacht, daß es möglich sein sollte, eine indirekte Majestätsbeleidigung zu konstruiren. Jetzt soll sie als vollständig angenommen werden, wenn auch nur irgend eine Verbindung zwischen den kritischen Vorgängen und der regierenden Person herbeigeführt werden kann. So wird ein Zeitungsbredatteur verurtheilt, weil er dagegen polemisiert, daß der verstorbene Kaiser Wilhelm I. „der Große“ genannt wird. Eine solche Kritik sollte doch Jedem freistehen.

Jedem eine Beziehung zu einem regierenden Fürsten war in dem betreffenden Artikel nicht enthalten. Es genügt aber dem Gericht, daß ein regierender Fürst mit dieser Kritik gemeint sein sollte, um den Redakteur mit vielen Monaten Gefängnis zu bestrafen. Daß es dann dazu kommen muß, daß im Deutschen Reich jede historische Kritik unmöglich wird, liegt doch nahe. Alle Parteien sind daran interessiert, dies zu verhindern. Denn auch die Herren von der Rechten, die so besonders monarchisch fühlen, gehen nicht so weit, zu leugnen, daß in der Vergangenheit verstorbenen Fürsten Handlungen vorkommen, die vom Standpunkt der Geschichte, der Moral, des Rechts, der Menschlichkeit demüthet werden müssen. Mehrere Redaktionen wurden neuer verurtheilt wegen eines Angriffs auf Noachim I., der seine Stimme vor der Wahl Karls V. dem Fürsten angeboten hatte, der ihm das meiste Geld gebe. In der Begründung des Urtheils wurde gesagt, daß wenn ein Mord auf einen Vorhaben eines regierenden Fürsten geworfen würde, darin objektiv und subjektiv eine Beleidigung liegen könne. Daraufhin kann jeder Geschichtsschreiber angefaßt werden: „Zehr richtig!“ Ein weiterer Fall ist sehr charakteristisch. In Verdingen wird vorgeschlagen gehalten. Der Redakteur unseres Magdeburger Parteiblattes erzählt es, nennt die Zahl des getödteten Wildes und meint, es sei die reine Megelei gewesen. Der Staatsanwalt sieht hier eine Majestätsbeleidigung, weil der regierende Fürst an der Jagd theilgenommen habe, es wird Anklage erhoben, und der Redakteur wird zu neun Monaten Gefängnis verurtheilt. Bewegung. Die Verleider der verschiedenen Parteien hat das Urtheil auf das Schärfste kritisiert. Professor Telbrück hat in den „Preussischen Jahrbüchern“ es als unthätbar bezeichnet und selbst der Reichsgerichtsrath Stenglein, der in einer Resolution gegen Telbrück die Jurisdiktion des Reichsgerichts vertheidigt, hat dieses Urtheil als sehr ungeschicklich bezeichnet. Man verweist vielleicht auch hier auf die Revision, aber damit kann man nur Einfältige täuschen. Das muß ein dummer Richter sein, der es nicht versteht, ein Urtheil, auch wenn es noch so hoch ist, durch Innehalten bestimmter formeller Vorschriften, so zu gestalten, daß das Reichsgericht nicht herankommt. (Zurück!) Eben wird mir mitgeteilt, daß auch das Reichsgericht die Revision verworfen hat. Eine weitere Aeußerung ist die Anwendung des Dolus eventualis auf die Majestätsbeleidigung. Unter Kollege Liebknecht ist in Breslau zu 4 Monaten Gefängnis deshalb verurtheilt worden. Wohin soll es führen, wenn eine solche Rechtsprechung weiter Platz greift? Gewiß giebt es Autoritäten, die sich sehr entschieden gegen die Anwendung des Dolus eventualis ausgesprochen haben, so der berühmte Strafrechtsexperte v. List. Was nicht aber all' das? Die Richter am Reichsgericht urtheilen doch, wie sie wollen. Wird doch bei der Verurteilung der Strafnote darauf gesehen, daß die Ankünder allerweiliger Intervention der Strafgesetze darin überwiegen. Ob im Falle Liebknecht das Reichsgericht ein günstiges Urtheil fällt, möchte ich, so sehr ich es auch wünsche, nach meinen Erfahrungen bezweifeln. Wie weit der Begriff Majestätsbeleidigung ausgelegt werden kann, dafür ist eine Aeußerung des Oberstaatsanwalts Drescher im Prozesse Verdet-Lijovoj charakteristisch. Er meint, daß die Behauptung, es bestände eine Nebenregierung, schon eine Majestätsbeleidigung sei. (Hört! hört!) Weber die „Nebenregierung“ haben Wätter aller Parteien monatelang geschrieben. Sie alle hätten also gegen den § 95 gefehlt. Wenn das so fort geht, wird man sich bald dem Auslande gegenüber in tiefer Seele schämen müssen. (Sehr richtig! links.) Der Stadtverordnetenversammlung einer silesischen Stadt erhält den Kronenorden vierter Klasse. Er lehnt ihn ab, da er nicht weiß, weshalb er ihn bekommen. (Heiterkeit.) Dann erzählt er in öffentlichen Wätern eine Erklärung, er sei zuerst falsch unterrichtet gewesen und bitte nun um den Orden. (Heiterkeit.) Ja, was hat den Mann dazu veranlaßt? Es ist ihm gesagt worden: Wenn Sie den Kronenorden ablehnen, begehren Sie eine Ehrfurchtsverletzung und können wegen Majestätsbeleidigung verurtheilt werden. (Heiterkeit.) Herr von Leipzig schüttelt den Kopf. Sie würden vielleicht nicht machen. Nach dem aber, was wir Alles erlebt haben, muß allmählig Alles als möglich erachtet werden. (Sehr richtig! links.) Ein weiterer Fall: Jemand bleibt bei einem Hoch auf den regierenden Fürsten sitzen. Auch das wird jetzt als Majestätsbeleidigung verfolgt, früher hat kein Hahn darnach gekräht. Da ist es errentlich, wenn ab und zu ein Richter als weiser Hahn auftaucht, der eine andere Meinung vertritt. So hat sich im Jahre 1895 der Reichsgerichtsrath, Freiherr von Wilow, in der schärfsten Weise dagegen ausgesprochen, daß in dem Eigenleben bei einem Hoch eine Majestätsbeleidigung gefunden werden kann. Vor kurzer Zeit ist der Schriftsteller Kurt Eisner, der unter dem Pseudonym Lab-Twan für eine hiesige Wochenchrift schreibt, wegen Majestätsbeleidigung zu neun Monaten Gefängnis verurtheilt worden. Die Verhandlungen vor der Strafkammer erwidern in dem Angeklagten den Eindruck, daß seine Freisprechung sicher erfolgen müsse. Zu seiner größten Ueberraschung kommt der Gerichtshof mit der Verurtheilung wieder. In der mündlichen Begründung aber wird auf Momente und Motive Bezug genommen, die in der mündlichen Verhandlung gar nicht erörtert worden waren und die der Angeklagte fast kinderleicht hätte widerlegen können. Ich habe in einem anderen Prozeß ganz ähnliche Erfahrungen gemacht. Von diesem Augenblick an bin ich ein Freund der Berufung geworden. Wie das Reichsgericht in dem Falle Eisner entscheiden wird, ist ungewiß, einweisen liegt er drin. Ich habe in meinen bisherigen Ausführungen nachgewiesen, daß die Majestätsbeleidigungsprozesse in den letzten Jahren an Zahl und Bedeutung zugenommen haben und daß wir uns auf einem verhängnisvollen Wege befinden, dem nur durch die Aufhebung des Majestätsbeleidigungsparagraphen des Strafgesetzbuches ein Ende bereitet werden kann. Noch ein Moment kommt aber dabei in Frage, das besonders dazu beiträgt, die Zahl der Majestätsbeleidigungen zu vermehren. Das ist die Provokation zur Majestätsbeleidigung. (Sehr richtig! links) die von einer Stelle ausgeht, von der man eigentlich etwas Anderes erwarten sollte. Die Provokationen zu Majestätsbeleidigungen haben in den letzten Jahren einen sehr bedeutenden Umfang angenommen. Diese Angriffe richten sich nicht bloß gegen meine Partei, sondern gegen ganze Schichten der Gesellschaft, selbst die Herren von der Rechten nicht ausgenommen. Sie richten sich gegen bestimmte Personen, sogar gegen den deutschen Reichstag. Wir haben alle Ur-

sache, zu fragen, sollen wir ein solches Uebel immer weiter wuchern lassen? Ihm entgegenzutreten, haben wir nicht nur die Pflicht, sondern die Rechte, die Sie den lebhaften Wunsch haben, das Ansehen der Monarchie hoch zu halten, auch das allergrößte öffentliche Interesse. Der regierende Monarch befindet sich in einer unverantwortlichen Stellung. Mit dem gemeinen Strafrecht hat er so gut wie nichts zu thun. Für die Handlungen, die während seiner Regierung begangen werden, haftet das Ministerium. Der König herrscht, aber er regiert nicht. Darnach ist aber der herrschende Fürst verbunden, sich aller Handlungen zu enthalten, welche nicht durch seine regierenden Minister gebilligt werden können, zumal alles Eingetragene in die Parteivoluntät. Das ist die Pflicht des Herrschers gegenüber den Vorrechten, die er genießt, und es ist ein verhältnismäßig kleiner Kreis von Pflichten gegenüber der großen Zahl von Vorrechten. Galt der Monarch es demnach für nothwendig, gegen bestimmte Rechte der Bevölkerung oder gegen bestimmte Parteien durch Regierungsmassregeln einzuschreiten, so muß er Rathgeber suchen, die dafür die volle Verantwortlichkeit übernehmen. Gegenüber so großen Rechten könnte es Niemand schweifen lassen, das Wissen, das ihm zugemessen, zu erfüllen. Und das ist um so nothwendiger, als jeder Angriff, der von privilegierten und geschützten Rechte gegen sich gerichtet wird, von mir nicht beantwortet werden kann, weil das Gesetz es verbietet. Nach bürgerlicher Anschauung verbietet es der Anstand, gegen Personen, die sich nicht vertheidigen können, mit Angriffen vorzugehen. (Zustimmung links.) Noblesse oblige. Ein schönes Wort spricht vom Männerhoh vor Königsthronen. Wenn aber im Deutschen Reich es Jemand wagt, außerhalb des Schutzes der Parlamentarprivilegien Männerhoh vor Königsthronen zu zeigen, dann kommt der Staatsanwalt. (Zehr richtig! links.) Mit dem Männerhoh vor Königsthronen sieht es im Deutschen Reich verflucht traurig aus. (Heiterkeit.) Wie wäre sonst eine Reihe von Aeußerungen aus fürstlichem Munde möglich, die sich neuerdings erschrecken mehrere. Schon 1889 hieß es, der Name Sozialdemokrat sei gleichbedeutend mit Reichs- und Vaterlandsfeinde. Seitdem werden allerdings auch andere Leute zu den Vaterlandsfeinden gerechnet und vaterlandlos geheißen. Daß wir um freilich unsere Feinde nicht strafen, das können Sie nach rechts! bezogen. Die Sozialdemokratie hat immer ihren Mann gestanden; aber das allerdings verlangen wir, daß, wenn man man Beleidigungen gegen uns ausspricht, man uns auch das einfachste Menschenrecht läßt, uns dagegen zu wehren. Bravo! links.) Später fiel das Wort, das in den weitesten Kreisen des Volkes, weit über die Sozialdemokratie hinaus, das ungeheuerste Ansehen gemacht hat, von der Pflicht der Soldaten, auf Eltern und Brüder zu schießen; es mußte den Gedanken erwecken, als ob das große, mächtige Deutsche Reich mit seinen Millionen von Soldaten in der traurigen Verfassung sei, daß es gegen den sogenannten „inneren Feind“ nur mit der Revolution von oben vorgehen könne. Andere derartige Aeußerungen richteten sich gegen die sogenannten Vögel, womit wohl nach dem ganzen Zusammenhang die Herren von der Rechten gemeint sind. (Heiterkeit.) Auch die Ausrufung, den Staub von den Pantoffeln zu schütteln, galt wohl Ihnen. (Heiterkeit.) Dagegen der Ausruf „zum Kampf für Religion, Sitte und Ordnung“ ging gegen die Parteien des „Ansturzes“ (Bravo! rechts) — ja, meine Herren, ich sehe den Tag kommen, wo auch die Partei der Rechten als eine Partei des Ansturzes angesehen wird. Bei der Verweigerung der Anklage für den Fürsten Bismarck zum 80. Geburtstag sind Worte gefallen, die Angesichts der ganzen Welt das Schärfste Urtheil gegen den deutschen Reichstag enthielten, Worte, wie sie ähnlich in keinem Lande der ganzen Welt gegenüber einer gesetzgebenden Versammlung hätten geäußert werden dürfen. (Sehr richtig! links.) Man hat von Feinden der göttlichen Weltordnung gesprochen, — hoffentlich hat man da wenigstens nicht die protestantischen Pastoren mit eingezogen, denen angerathen wurde, die Politik aus dem Spiele zu lassen, „dieweil sie das gar nichts angehe.“ Den Katholiken macht man solche Zumuthungen nicht, die wurden das schön zurückweisen. (Heiterkeit.) Die Folge war, daß unverzüglich gegen protestantische Geistliche im Sinne dieses „Rathes“ eingeschritten wurde. Das war durchaus unzulässig, und so sehr ich der Feind von Leuten wie Herr Pastor Schall bin so sehr gebe ich ihm das Recht, sich um politische Dinge zu kümmern. — Zum Kampfe gegen uns hat man fernere Herren und Knechte, Eble und Unfreie — auch ein schönes Wort — aufgerufen. Das Meiste in dieser Reihe ist das Telegramm von den vaterlandlosen Wesen. Das halte ich zwar einfach für unmöglich. Aber wenn es doch ergangen sein sollte, so hat insbesondere der Reichstag die allergrößte Veranlassung, sich darum zu kümmern und durch- aus dagegen Front zu machen. Wenn etwas das Ansehen des Deutschen Reiches in der ganzen weiten Welt untergraben kann, so ist es diese Anklage von den vaterlandlosen Wesen, die die Beschaffung der nothwendigen Kriegsschiffe zu hintertreiben wissen, und ein Echo der Entrüstung darüber dürfte bei den nächsten Wahlen laut werden. (Sehr richtig! links.) Wir Sozialdemokraten machen uns freilich nichts aus solcher Kritik, aber die Parteien, die auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung stehen, wenn es ihnen gesagt wird, daß sie vaterlandlose Wesen, also verworrenes Gesindel seien, dann haben sie doch Grund, sich gegen derartige Anklagen auf's Aller Schärfste zu vertheidigen. Wo giebt es da noch eine Grenze?

Präsident v. Nolte unterbricht den Redner. Trotz der Gepflogenheit, das Staatsoberhaupt nicht in die Debatte zu ziehen, habe er die Freiheit des Redners mit Rücksicht auf die Natur des Gegenstandes etc. weit gezogen, aber dafür müsse er Sorge tragen, daß nichts, was nur entfernt Unehreerbietendes oder gar Verleidendes gegen das Staatsoberhaupt geäußert werde. Das sei aber der Fall, wenn Redner dazu übergehe, die Gefahren zu schildern, die eintreten würden, wenn es so wäre. (Lachen links.) Das Telegramm, von dem der Abg. Verdet gesprochen hat, hat er selbst als Zeitungsnachricht bezeichnet, sonst hätte ich ihn unterbrechen müssen. Ich erlaube ihn, unbedingt an der Sitte festzuhalten, nichts Unehreerbietendes oder gar Verleidendes gegen das Staatsoberhaupt zu äußern.

Nebel fortfahrend: Ich glaube, mich bemüht zu haben, keine Person in die Debatte gezogen zu haben. (Große Heiterkeit.)



Liebknecht: Ich habe ausdrücklich gesagt, daß ich nur den Fall sehe. Der Fall ist ein extremer. Und nun würde in diesem Fall bei jedem Wort über irgend ein schlechtes Gedicht oder eine schlechte Musik, die der Monarch verfaßt hätte, eine Majestätsbeleidigung geschehen. Unter Napoleon III. wurde ein Arbeiter angehalten, der auf der Straße schrie, als der Kaiser vorüberfuhr: Das ist der größte Schweinehund des Jahrhunderts, und als er erkannt fragte: warum? antwortete man ihm, damit habe er doch den Kaiser gemeint, — was der Arbeiter entschieden bestritt. Es wurde viel darüber gelacht, aber zu derartigen Ausdrückungen kommt man bei einer solchen Bestimmung. In welcher Form, in welcher Stellung stehen wir da, wenn wir in eigener Hand über Alles reden dürfen, nur nicht über das, wovon das Hirn und das Herz jedes Deutschen voll ist. (Sehr richtig! links.) Wir sind in einer politischen Krise, wir haben das persönliche Regiment. Dieser Konflikt liegt wesentlich darin, daß die Grenzlinie zwischen dem Monarchen und der Verfassung und dem Reichstage nicht scharf gezogen ist. Der Reichstag hat sich angreifen lassen müssen, soll er sich nicht verteidigen? Eine vollständige Verküpfung der Verhältnisse muß dann eintreten, ein Zustand, wo wir das Reich als Gespött der Völker. (Unruhe. Sehr richtig! links.) Man mag sich mit der Abfassung der Artikel in den Zeitungen die größte Mühe geben, es ist selbst dem Juristen unmöglich, zu sagen, ob nicht doch etwas darin steht, was den Verfasser schuldig macht. Das ist ein unwürdiger Zustand, wenn der Reichstag stumm ist und wenn das deutsche Volk zur Stummheit gezwungen wird. Da müge der Reichstag Mannesmut genug besitzen, dem entgegenzutreten, die Verfassung zu ändern und den Majestätsbeleidigungsparagraphen zu beseitigen, welcher jede freie Kritik und jedes gesunde Leben im Deutschen Reich unmöglich macht, im Interesse seiner eigenen Würde. (Bravo! links.)

Bei der Abstimmung wird der Antrag des Abg. Richter auf Verweisung an eine Kommission gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und freisinnigen Gruppen abgelehnt.

Die zweite Sitzung wird daher im Plenum stattfinden. Nächste Sitzung: Montag 1 Uhr. Servietarvorlage. Verordnungsverbesserungsvorlage. Nachtragstakt. Schluß 6 Uhr.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Aus dem Reichstage. Das Haus erledigte Dienstag bei leeren Bänken, das Gesetz wegen anderweiter Vermessung der Wittwen- und Waisengelder in dritter Lesung ohne Debatte, verwies ferner den zweiten Nachtragsetat gleichfalls ohne Diskussion an die Budgetkommission und beriet im weiteren Verlauf der kaum zwelfstündigen Sitzung nur noch Petitionen, von denen der größte Theil ohne Belang war. Eine etwas ausführlichere Diskussion knüpfte sich nur an wenige, darunter an das Gesetz des Inhabers eines Leipziger Dienstmannsinstituts, der anfänglich durch die zuständige Behörde falsch beachtet, später eine große Summe von Versicherungsbeiträgen nachzahlen gehalten worden ist. Gegen den Widerspruch der Regierungsvertreter gelang es besonders den Ausführungen des Gen. Gerisch, die Lieberweisung des Gesuchs an den Reichskanzler zur Verdrückung aus Billigkeitsgründen durchzusetzen. — Eine Anzahl von Petitionen für und gegen den Akt-Verordnungsbeschluß gingen als Material an die Regierung. Schließlich riefen die Petitionen um wirksame Besteuerung der Großmühlen, besonders der von Aktiengesellschaften betriebenen, zum Schutze der mittleren und kleinen Müller, die der Regierung zur Erwägung überwiegen wurden, die schon stereotype Debatte zwischen dem freikonservativen Grafen Arnim und dem freisinnigen Abg. Fischbeck hervor, die sich an des ersteren bekannte Beschuldigungen gegen die Berliner Großmühlen geknüpft hat und seitdem bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit von neuem belebt wird. Neues haben dabei weder der Vertreter der inländischen Getreideproduktion, noch derjenige der großkapitalistischen Vörseninteressen vorzubringen.

Bismarcks Jungferrede. Die Berliner „Volkzeitung“ knüpft an die Mittheilung, daß Bismarck bei Gelegenheit des Besuchs der Hamburger nationalen Beschäftigten daran erinnerte, daß es fünfzig Jahre her sei, seit er zum ersten Male parlamentarisch aufgetreten, eine interessante Reminiscenz. Sie drückt nämlich einen Theil seiner ersten Rede ab, welche er am 17. Mai 1847 im Vereinigten Landtage gehalten und welche sich gegen die Meinung des demokratischen Abgeordneten von Sacken richtete, daß in den Befreiungskriegen das preussische Volk nicht nur gegen die Franzosen, sondern auch für seine politische Freiheit gekämpft habe. Der Passus lautet:

„Es wird mir schwer, nach einer Rede, die von so edler Begeisterung diktiert war, das Wort zu ergreifen, um eine einfache Berichtigung auszubringen. Auf die übrigen Theile der Rede einzugehen, halte ich erst an der Zeit, wenn von politischen Fragen die Rede sein wird. Für jetzt fühle ich mich gebunden, dem zu widersprechen, was auf der Tribüne sowohl, als außerhalb dieser Säle, so oft laut geworden ist, als von Ansprüchen auf Verfassung die Rede war: als ob die Bewegung des Volkes von 1813 und anderen Gründen zugeschrieben werden müßte, und es eines anderen Motivs bedürft hätte, als der Schmach, daß Fremde in unserem Lande geboten. (Lauter Murren.) Es heißt, meines Erachtens, der Nationallehre einen schlechten Dienst zu erweisen, wenn man annimmt, daß die Mißhandlung und Erniedrigung, die die Preußen durch einen fremden Gewaltthäter erlitten, nicht hinreichend gewesen seien, ihr Blut in Wallung zu bringen und durch den Kampf gegen die Fremdlinge alle anderen Gefühle überlebt zu werden zu lassen.“

Als er sodann von dem Abgeordneten Liebig gründlich zu Wasser geritten war, suchte er sich, wie folgt, auszureden:

„Ich kam allerdings nicht in Abrede stellen, daß ich zu jener Zeit nicht gelebt habe, und es thut mir stets aufrichtig leid, daß es mir nicht vergönnt gewesen, an dieser Bewegung Theil zu nehmen; ein Bedauern, das vermindert wird durch die Auffassung, die ich soeben über die banalste Bewegung empfangen habe. Ich habe immer geglaubt, daß die Knechtschaft, gegen die damals gekämpft wurde, im Auslande gelegen habe; soeben bin ich aber belehrt worden, daß sie im Inlande gelegen hat, und ich bin nicht sehr dankbar für diese Auffassung.“

Man sieht schon hier — jeder Boll ein Funke, ein Feind des Volkes und jeglicher Volksfreiheit — kurzum: Bismarck, wie er leidet und lebt.

Mit der „goldenen Jugend“ beschäftigt sich das Organ des Bundes der Landwirthe aus Anlaß des Falles G e r d e s. Das Blatt schreibt:

„Der Verfäher, der dem Mädchen die Ehre und kleine Nicht, der sie um die Zukunft betrügt und ihr Leben veragelt, müßte von Rechtswegen als Lump gelten und behandelt werden. Statt dessen einschuldigt man seine Unpudicität als liebenswürdige Verirrung, ja es gilt in manchen Kreisen der sogenannten goldenen Jugend für eine besondere „Ehre“, auch das Gebiet der Verführung als Sport zu behandeln und auf ihm die höchste Leistung zu erzielen. Wir maßen sicher nicht zu schwarz. Man braucht nur zur Flanierzeit in den bekannten Straßen auf und ab zu gehen oder dem Gespräche der sogenannten Ränzlinge in den bekanntesten Kaffeeküchen zu lauschen, und man wird erschrocken und entsetzt sein über die erbärmliche Gemeinheit, die in so manchen Kreisen Waj gegriffen hat. Es juckt einem ordentlich in den Fingern, wenn man einen solchen blaffen, schlötternden Großstadtkindling mit nasebender Stimme seine Verleumdungen verkünden hört. Es kann nicht anders werden, wenn man sich nicht dazu anreißt, die Verführung als ein Schurkenstück zu behandeln. Ist jemand wirklich so schlapp und so schwach, daß er seine Sinnenlust nicht mäßig zu bezwingen vermag, so mag er im Stumpfe hinabtauchen, in den er gehört, aber nicht andere hineinzerren und darin umkommen lassen. Würde wohl unsere sogenannten gebildete Jugend die Sünde der Verführung so auf die leichte Schulter nehmen, wie es jetzt geschieht, wenn sie sich sagen müßte, daß jede solche Sünde von den Standesgenossen und von der Gemeinheit als Schandenstück und der Linder als Lump behandelt würde? Nimmermehr! Daher gilt es, hier Wandel zu schaffen; und diejenigen Kreise, die mit einem gewissen Rechte, als die führenden, als besondere Vertreter der Mannesehre gelten wollen, müßen uns müssen vorkommen. Dadurch würden sie am besten die Berechtigung ihrer bevorzugten Stellung beweisen.“

Treffend bemerkt hierzu die „Volkstztg.“: „Wie naiv! Die nächsten Kreise, die „mit einem gewissen Rechte“ als die führenden gelten wollen, sind ja wohl, irren wir nicht, dieselben, die sich auch in Bezug auf das T u e l l über Religion und Geseß hinwegsetzen. Weiß das Bänderblatt nicht, was einem „besonderen Vertreter der Mannesehre“ passiert, der, lagen wir, die Frau oder die Frau eines Anderen verführt und den Bräutigam oder den Ehemann im Duell niederschlägt? Wird er von der „Gesellschaft“ dafür als „Lump“, als „Schurke“ angesehen? Wird er von ihr geächtet? Oder wird er nicht als „Held“, als „kühnere“ Kavallerie, als „unterhaltender“ Mann bewundert? Wie schlecht kennt doch das Bänderblatt die Kreise, auf deren Sittlichkeit es einwirken will!“

Von „verfeinertem Ehrgefühl“ Der Silberagent Abgeordneter Arendt hat in seiner Wochenschrift mit allbewährter Unverfrorenheit unseren Genossen Webel als einen „infamen Verleumder“ bezeichnet. Bei der Besprechung des betreffenden Artikels hatte die „Freisinnige Zeitung“ es eine dreiste Fälschung des Sachverhalts genannt, zu behaupten, daß die Anschuldigungen Webels sich als Verleumdungen erwiesen hätten, während doch in der Hauptsache schon die damaligen Reichstagsverhandlungen und die jetzigen Verhandlungen vor der Disziplinarkammer die Behauptungen Webels bestätigt hätten, abgesehen von dem angeblichen Brief Peters an den Bischof Zucker. Wegen dieser Charakteristik jenes Artikels in dem Neuditions Wochenschrift erklärt nunmehr, der „Freisinnigen Zeitung“ zufolge, Abgeordneter Arendt, die Verleumdungslage gegen die „Freisinnige Zeitung“ einleiten zu wollen.

Koloniale Herrlichkeiten. Da der Dr. Karl Peters mit Schimpf und Schande aus dem Amte gejagt ist, ist es recht amüsant, von dem Schicksal jenes D a m p f e r s zu hören, der seinen großen Namen trägt und zur Aufschließung der Ufer des Viktoriasees bestimmt war. 1892 war dieser Dampfer unter dem Jubel der Kolonialfreunde gebaut und mit erheblichen Kosten nach der ostafrikanischen Küste gebracht worden. Es stellten sich aber der Fortschaffung des Dampfers Hindernisse entgegen und er wurde in Nagamoyo in einem Schuppen untergebracht. Neuedings sind nun wieder Versuche gemacht worden, was mit dem Petersschiff zu machen sei, es hat sich aber ergeben, daß es unbrauchbar sei. Anstatt auf den Plätzen des Viktoriasees unter Peters Leitung Großthaten zu verrichten, liegt der Dampfer im Schuppen. Ein Wrack wie sein gestrandeter Namensgeber! Ein trauriges Wahrzeichen der Kolonialabenteuerei!

Das hindert aber die hoffnungsfreudigen „Groß-Deutschen“ nicht, die alten Thorheiten immerfort zu wiederholen. Wie die „Mittheilungen aus der Abtheilung Berlin der Deutschen Kolonial-Gesellschaft“ berichtet, hat das Tanganyika-Dampfer-Komitee jetzt mit dem Bau eines Dampfers für diesen See begonnen; das genannte Blatt sagt: „Wir hoffen, daß, wenn es fertig ist, auch die zum Transport nötigen Mittel vorhanden sein werden.“ Es scheint also auch Gefahr vorzuliegen, daß ein alter Schuppen den Hafen des Tanganyika-Dampfers bilden wird.

Nicht besser steht es mit den großen Eisenbahnplänen. Der „Berl. Herold“ schreibt über die Usambara-Linie: Eine Kolonial-Idylle spielt sich zur Zeit auf der Usambara-Eisenbahn in Ostafrika ab. Ausgebaut ist vorläufig nur die kurze Strecke Tanga-Rorogwe bis Mufesa, die aber nicht an das eigentliche fruchtbare Gebiet heranreicht. Der Böffel ist eben zu kurz, um aus dem Bollen schöpfen zu können und ein nennenswerther Verkehr hat sich bisher auf der Bahn nicht entwickelt. Ein Zug soll wöchentlich dort einmal verkehren, der natürlich nicht zu Handelszwecken ausgenutzt werden kann, sondern zu Jagdzwecken dient. Wie sich unter diesen Verhältnissen das Leben der Bahnbediensteten, der Streckenwärter etc. gestaltet, kann sich jeder selbst ausmalen: Klagen von Weichenstellern wegen Ueberbürdung sind noch nicht laut geworden. Die Afrikaschwärmer schieben natürlich die Schuld an diesen Zuständen auf den Reichstag, der nicht genug Geld giebt. Ja, wie viel Geld soll denn der deutsche Steuerzahler in die Afrikanerei hineinstecken? Ist noch nicht genug hinausgeworfen? Wenn dort wirklich für den Handel etwas bedeutendes zu gewinnen wäre, so würden sich schon Privatkapitalisten genug dafür finden.

Hebung der Sittlichkeit hat, wie die „Volkzeitung“ erfährt, den Regierungspräsidenten von Erfurt veranlaßt, an sämtliche Polizeiverwaltungen des Regierungsbezirks die Verfügung zu erlassen, daß die Schlägen, gesellschaften nicht nur auf dem Festplatz, sondern auch in den Erfrischungsräumen bereits um elf Uhr Abends frierabend zu machen hätten. Es ist politisch von hohem erzieherischen Werthe, daß die Segnungen der polizeilichen Bevormundung auch solchen Kreisen immer deutlicher zum Bewußtsein kommen, die bisher ruhig zugehört haben, wenn sich solche Bevormundung nur mit den Arbeitern befaßte.

Dr. Peters ist angeblich nach London abgereist. Deshalb hat die Disziplinarkammer für die Beamten der Schutzgebiete den Bestimmungen entsprechend den Tenor der auf Dienstentlassung und Tragung der Kosten lautenden Entscheidung vom 24. April d. J. durch Ausschlag an der Gerichtskasse im Kammergerichtsgebäude zu Berlin bekannt gemacht!

Im Prozeß v. Tausch, der am 24. d. M. vor dem Schwurgericht beginnt, ist der Abg. Webel als Zeuge geladen.

In der Untersuchung gegen den Böttcher Georg Warsünke wegen Meineides und Paul Koschmann wegen Verleitung dazu finden gegenwärtig zahlreiche Vernehmungen statt. Der Untersuchungsrichter Landgerichtsrath Brandt geht dabei vielfach auf die ganzen Vorgänge bei dem Nordanschlage gegen den Polizeiobersten Krause nochmals ein.

Der Weltpostkongreß beschloß, das Porto für internationale Postanweisungen auf der Grundlage einer gleitenden Scala herabzusetzen, sobald ein bestimmter Betrag erreicht ist. Anweisungen, welche über weniger als 100 Franks lauten, werden durch diese Bestimmung nicht getroffen.

Unterm neuesten Arr. Im Monat April wurde von deutschen Gerichten gegen Sozialdemokraten insgesamt erkannt auf 1904 Mark Geldstrafe und 15 Jahre, 4 Monate und 2 Tage Gefängniß.

### England.

Lord Salisbury als Hanswurst. John Morley hat in seiner in Werthye gehaltenen Rede die Lage, wie sie sich dem Auge darbietet, in drei Sätzen gezeichnet: „Der Sultan lacht, Griechenland verblutet und Englands Ministerpräsident macht sich lustig darüber.“ Es ist eine bemerkenswerthe Erfahrung, die man im Laufe der Jahre gemacht hat, daß Lord Salisbury nie mehr zum Späße reißen aufgeleitet ist, als wenn seine Politik recht gründlich in die Brüche gegangen ist. Recht bezeichnend für diesen Hanswurst am Steueruder eines Weltreiches ist, daß er seine Späße über die von ihm den drei Kaiserreichen aufgeopfert Griechen in einer Versammlung der Primeminister losließ, jenem kindischen Verhand von adeligen Weibern und Schuljungen, der zu Ehren des englischen Nationalhelden Benjamin Disraeli in's Leben gerufen worden ist. Wie der Herr, so der Knecht, und Lord Salisbury's Gehilfe, Curzon, hat sein Möglichstes gethan, um durch seine Verleumdungen der kritischen Christen sich dem Ministerpräsidenten würdig an die Seite zu stellen. „Jeder Sieg der Türken ist eine Niederlage für Europa“, sagte John Morley. Aber George Curzon weiß das besser. In einem seiner klaren Augenblicke sagte der Untersekretär des Lord Salisbury: „Die wahre Orientfrage besteht in der besseren Regierung der Bevölkerungen des Ostens.“ Wie sich diese bessere Regierung mit der von Lord Salisbury unterstützten Vertreibung der kritischen Christen und der Bewüstung Theßaliens durch die Türken vereinbaren läßt, ist eines jener diplomatischen Räthsel, dessen Lösung der ministerielle Hanswurst in der Tasche hat.

### Amerika.

Die Wahrheit kommt an den Tag! In Cleveland, Ohio, ist ein gewisser Bloom bei Verübung einer Brandstiftung abgefaßt worden, der bei seiner Vernehmung eingestanden hat, gelegentlich des großen Streiks an den Eisenbahnen des Westens, als er in Chicago als Deputy-Marshal (Hilfspolizist) und später als Militärsoldat fungirte, über 60 Eisenbahnwaggons in Brand gesteckt zu haben. Das ist ungefähr die ganze Anzahl solcher, für welche die Eisenbahngesellschaften eine Entschädigung von einer Million Dollars Seitens der Stadt verlangten, die es aber auf einen Prozeß ankommen ließ, der heute noch schwebt. Schon damals ward in der Arbeiterpresse behauptet, daß die Brände von den Gesellschaften selbst angezündet worden seien, um das Einschreiten der Bundesregierung zu forciren; es waren nämlich auffallenderweise nur alte, ausrangirte Waggons in Brand gesteckt worden.

### Asien.

Bei der diesjährigen Aushebung in Japan ist eine starke Verminderung der waffenfähigen jungen Leute bemerkt worden. Die Aushebung umfaßte den Jahrgang 1877/78 (vom 1. Februar bis 31. Januar), und der Ausfall an Rekruten erklärt sich angeblich dadurch, daß vom Januar bis August 1877 der große Aufstand des Generals Saigo auf Kjusin herrschte. In diesem Bürgerkrieg sind noch bedeutend mehr Menschen gefallen als im Kriege mit China. Voraussichtlich wird aber der Jahrgang von 1894/95 eine ähnliche Verminderung aufweisen, da unter den 300 000 Mann sehr viel verheiratete Leute im Felde standen. — In Japan hat sich bekanntlich in den letzten Jahrzehnten ein riesiger Aufschwung der Großindustrie vollzogen. Ob sich in oben geschilderten Erscheinungen nicht etwa die Folgen dieser „Errungenschaft“ bemerkbar machen?

# Lübeck und Nachbargebiete.

18. Mai.

An die geehrten Leser! Um den Reichstagsbericht, welcher von größter Wichtigkeit ist, im Zusammenhange bieten zu können, haben wir von dem übrigen Lesestoff einen Theil zurückstellen müssen. Es wird morgen entsprechende Entschädigung der Leser für das Ausgesehene erfolgen.

**Achtung Holzarbeiter!** Nach den Möbelfabriken von Gebr. Wasserstradt, W. Senff, A. v. Hess, S. M. Th. Vahrnt, J. P. H. Pamperin, F. Schramm, Demuth u. Co., sowie L. D. S. Bangert ist der Bezug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Mohde, Leberstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

**Ein Nachklang von der Ausstellung.** Unser Amtsblatt theilt mit, daß ihr ein gedruckter Rechenschaftsbericht über die Kieler Ausstellung zugegangen sei, und entnimmt der Schrift einige Notizen, welche beweisen, wie thätig der Vorstand und die einzelnen Kommissionen gewesen sind. Herrant knüpft es für den Kenner der Dinge recht interessante Bemerkungen, welche wir, da auch unser Blatt i. B. der Entwicklung der Ausstellungsverhältnisse aufmerksam gefolgt ist und des Oesteren Veranlassung genommen hat, die Sache bei dem rechten Namen zu nennen, vollständig wiederzugeben wollen. Es heißt im Amtsblatt:

Angesichts der Thatsache, daß eine Abrechnung über unsere im Jahre 1895 abgehaltene Ausstellung noch nicht erfolgt ist, liegt ein Vergleich mit dieser Ausstellung nur zu nahe. Zwar hat man bereits mehrfach aus Vorstandskreisen uns in Privatgesprächen den Wunsch nahe gelegt, wir sollten nun doch endlich einmal die Ausstellung ruhen lassen, doch meinen wir, die Öffentlichkeit hat ein unbedingtes Interesse daran, daß wie in Kiel ein Rechenschaftsbericht über die vollzogenen Arbeiten in eingehender Weise gegeben werde, und zwar bei uns um so mehr, als das General-Comitee bei uns außer bei Einleitung der Ausstellung überhaupt nicht und die Unteranschüsse fast gar nicht zusammenberufen sind, sondern alle Anordnungen vom Präsidium allein, höchstens unter Einzuziehung einzelner besonders eifriger Persönlichkeiten erlassen sind. Es herrscht i. B. in Komiteekreisen die Meinung, daß ein Mitarbeiter der Einzel-Ausschüsse von dem Präsidium nicht gern gesehen werde. Durch das Verhindern der Mitarbeiter weiterer Personen hat dann ja auch allerdings das Präsidium die Verantwortlichkeit für Alles übernommen. Die jetzt lebende Generation wird sich kaum je wieder dazu verstehen, sich in ein so großes Ausstellungs-Unternehmen einzulassen, daher sollte man doch zum Mindesten die Nachwelt vor Fehlern bewahren, die uns so vielen Mergern bereitet haben; wir sind der Ansicht, daß das Präsidium der Ausstellung in seiner Gesamtheit hierzu unbedingt die Pflicht hat. Was nützt es, wenn in irgend einem Bureau Verge von Akten lagern, was nützt es, wenn eine einzelne oder auch einige Personen um die Interna der Ausstellung wissen; hat man die Gesamtheit der Bevölkerung für ein solches Unternehmen interessiert, so ist man derselben auch eine Rechenschaft schuldig. Ist denn die Ausstellung ein Privatunternehmen gewesen? Dann sind die Herren Unternehmer vielleicht auch so freundlich, das Fehlen zu erkennen, dann hat man natürlich nicht nötig, der Öffentlichkeit oder auch nur den Garantfondszuweisern und den Männern, welche wenigstens bei der Einleitung der Ausstellung gewillt waren, derselben sich zu wid-

men, einige Mittheilungen über den Verlauf der Arbeiten zu machen. Ein allgemeiner Bericht, wie der aus Kiel vorliegende, wenigstens über die inneren Arbeiten des Präsidiums und der Ausstellungs-Direktion wäre nach unserer Ansicht geeignet, manches Gesehene wieder gut zu machen. Wir sehen wenigstens keinen Grund, daß diese Arbeiten das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen hätten. — Sollte das Präsidium die Kosten für Herausgabe eines solchen Berichtes scheuen, so sind wir vom Verlage unseres Blattes ermächtigt, zu erklären, daß dieser im Interesse des Kieler Volks bereit ist, einen übersichtlichen Bericht über die Hauptpunkte der Arbeiten als Sonderbeilage zu den „Lübeckischen Anzeigen“ der Öffentlichkeit zu übergeben, falls das Material in gehöriger Weise zur Verfügung gestellt wird.

Ob die „Direktion“ sich gemüthigt fühlen wird, diesem Kampfschritt Folge zu leisten? — Nun, uns kann es gleichgültig bleiben, was sie thut. Die Ausstellungen der „Lübeck. Anz.“ registriren wir dagegen mit Vergnügen als Beitrag zur Biographie des in so mancher Beziehung sehr reichen Unternehmens. Uns freut es, daß jetzt nach langen Wochen und Monaten von jener Seite mancherlei gesagt und zugegeben wird, was man uns einst als „maßlose, die Vaterstadt in gewissenloser Weise schädigende Verhetzung“ anzog. Die Mühlen der Wahrheit mahlen langsam, aber sicher, und es ist nicht ausgeschlossen, daß es recht lange post festum noch allerlei Ueberraschungen gibt.

**Ansichten eines Lübecker Rechtsanwalts.** In der am Dienstag vor dem Schöffengerichte stattgehabten Verhandlung gegen den Tischler P. wegen Beleidigung des Arbeitswilligen Tischlers W. führte nach dem „Gen.-Anz.“ der Verteidiger, Dr. Wis, aus, daß die staatlichen Behörden in letzter Zeit in eine gewisse Nervosität gerathen seien, wenn irgend ein Vorgang (Körperverletzung, Sachbeschädigung, Beleidigung etc.) nur im entferntesten mit einem Streit zusammenhänge. Daß der hier vorliegende Fall wirklich in Zusammenhang mit dem Streit gestanden habe, beruhe nur auf subjektiven Anschauungen, objektiv sei nichts bewiesen. Der Verteidiger bezweifelt stark, daß der an und für sich so ganz geringfügige Fall überhaupt ein öffentliches Interesse habe, es sei dies bloß angenommen, weil zuerst vorausgesetzt sei, der Fall hänge mit einem Streit zusammen. Sonst wäre die Sache gewiß im Privatklagewege erledigt worden. Staatsanwalt und Gerichtshof weisen den Vorwurf der Nervosität zurück. — Aber verehrter Herr Rechtsanwalt, wie kann man bloß auf so einen Gedanken kommen?! Nervosität bei staatlichen Behörden in Streifachen? — keine Spur! Wir sind gerne bereit, Ihnen an der Hand eines ansehnlich reichhaltigen Materials den Nachweis zu erbringen, daß das gerade Gegenheil der Fall ist! Oder zweifeln Sie etwa daran, daß es uns gelingen werde?

Unter „Pankofen“ versteht nach dem Bericht des „General-Anzeiger“ der Herr Zweite Staatsanwalt, „einen Menschen, der sich durch andere breitdrücken läßt.“ Eine höchst merkwürdige Ansicht! Wir empfehlen Herrn Dr. Dienau, falls ihn sein Weg gelegentlich nach Hamburg führen sollte, einmal in der Hafengegend nachzufragen,

was ein „Pankofen“ sei. Er wird jedenfalls eine geübte Kunst erlangen.

Festgenommen und in das Gefängniß abgeliefert wurde Dienstag ein von der Lübecker Staatsanwaltschaft wegen Diebstahls steckbrieflich verfolgter Arbeiter; dasselbe Schicksal ereilte Mittwoch einen Tapetier, mit dem man in Kiel wegen gleichen Vergehens ein Wort reden möchte.

Erschwirrt wurden in einem hitzigen Deikattengeschäft von einer Frau ein Duzend Apfelsinen, in demselben Geschäft von einem Schuljungen ein Duzend Apfelsinen und ein Pfund Käse, in einem Manufakturwaaren-geschäft von einer Frau zwei Waschtischgarnituren.

Gestohlen hat ein Dienstmädchen seiner Herrschaft verschiedene Sachen. Es ist deswegen zur Anzeige gebracht. Zertrümmert wurde am Montag in einem Laden der Holstenstraße eine theure Spiegelschleife. Ob Unvorsichtigkeit vorliegt, ist noch nicht ermittelt.

**Neubrandenburg.** Mehrere am Werder wohnende Arbeiterfrauen hatten, um sich einen kleinen Nebenverdienst zu verschaffen, Maiblumen und Waldblumen in den umliegenden Waldungen gepflückt und an Berliner Aufkäuferinnen verkauft. Nach dem von den mecklenburgischen Zünftern fabrizirten Jagd- und Forstgesetz haben die armen Arbeiterinnen damit einen fürchtbaren Frevel begangen, der gerichtlicher Sühne bedarf. Das Auge des Gesetzes wacht denn auch in diesem Falle; denn wie hiesige Blätter melden, wurden die gesammelten Blumen auf dem Bahnhof in dem Moment beschlagnahmt, als die Berlinerinnen damit abreisen wollten. Die Aufkäuferinnen, welche die Blumen gepflückt hatten, wurden polizeilich fiktirt, jedoch nach Feststellung ihrer Personalien wieder entlassen.

## Briefkasten.

Festcomitee vom Osterfeste des Sociald. Vereins. Sitzung im Vereinshaus am Sonnabend, 15. Mai, Abends 8 1/2 Uhr.

## Gerichtliche Zwangsversteigerungen:

im Gerichtshause, Zimmer 20, Donnerstags 12 Uhr.

Grundstück	Eigentümer	Erlöse M.	Termin
Walenstr. 106	Schwang	2 350	20. Mai
Veizerstraße 16 a	Uter	4 800	20. "
St. Annenstraße 14 8	Schämann	2 400	3 Juni
Bedegrube 47/6	Schoel		3 "
Borbedstraße 24	Schmücker	3 900	3 "
Adlerstraße 49 a	Rapf	4 800	3 "
Meisterstraße 17 a	Rohusen	9 400	3 "
Augustenstraße 18 a	Salay	6 500	10. "
Dählere Querstraße 12 Kempte		8 000	10. "

Sternshaus-Wichmarlt.

Hamburg, 12. Mai.

Der Schweinehandel verlief ziemlich gut. Angeführt wurden 900 Stück, davon vom Norden — 515 vom Süden — 385. Preise: Verlanblühener schwer: 46 — 47 1/2, leicht 47 — 48 M., Bönen 33 — 39 M., und Ferkel 44 — 47 1/2, pr. 100 Stk.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Eintäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

**Zu vermieten** möblirtes Zimmer mit zwei Betten Untertrave 68.  
**Zu vermieten** ein Zimmer an ein oder zwei junge Leute Weberstr. 5.

**Gesucht** wird ein Platz als Knecht oder sonstige Beschäftigung für einen Jungen, der Eltern konfirmirt ist. Näheres Engelstraße 63.

**Zu verkaufen** 1 Kinderwagen, 1 Theelochrant Marlesgrube 51.

**Zu verkaufen** zwei neue Kommoden, ein gut erhaltener Kinderwagen. Bg. Lohberg 35, 2 Tr.

**Zu verkaufen** zwei junge echte schwarze Spitzhunde sehr wachsam. Meierstraße 25 a.  
1 Sopha, 4 Polsterstühle, 1 Sopha-tisch für 75 M., ff. gepolstert, sehr billig Marlesgrube 23

**Urtheil. Ehrenklärung.**  
Hierdurch nehmen wir die Beleidigung gegen Frau Wattering zurück und versprechen, derartige grobe Lügen nie wieder zu erzählen.  
H. Wendland u. Frau, geb. Ehlers.

ff. Casel-Margarine von A. S. Mohr, Bahrenfeld, Pfd. 65 Pfg., bei 2 Pfd. a 60 Pfg., ff. Margarine I FF, Pfd. 60 Pfg., bei 2 Pfd. a 55 Pfg., ff. Margarine II, Pfd. 50 Pfg., bei 2 Pfd. a 45 Pfg., ff. Stadt-Schmalz, Pfd. 50 Pfg., bei 2 Pfd. a 45 Pfg., ff. weißes Schmalz I, Pfd. 40 Pfg., bei 2 Pfd. a 38 Pfg., ff. Finkl. Butter, Pfd. 80 Pfg., bei 2 Pfd. a 76 Pfg., ff. Meierei-Butter, Pfd. 110 Pfg., ff. Schweizer Käse, schön gelocht und vollfett, Pfd. 60 Pfg., bei 2 Pfund a 55 Pfg., ff. Giltiger Vollfett-Käse, Pfd. 80 Pfg., bei 2 Pfd. a 75 Pfg., ff. Giltiger Käse I, Pfd. 60 Pfg., bei 2 Pfd. a 55 Pfg., ff. Holl. Käse, Pfd. 60 Pfg., bei 2 Pfd. a 56 Pfg., ff. Corned Beef, 2 Pfd. e u g l. 90 Pfg. empfiehlt

**B. Harms,**  
Untertrave 69, Fischergasse-Ecke.

## Geschäftsveränderungs

halber werden die nachstehenden Artikel, als:

**Bett-dresse, Bett-satin, Bettdecken, Leinen, baumw. Bezüge, Handtuch-dresse, baumw. Kleiderstoffe, baumw. Blousenstoffe, Möbel-cattune, Flanelle, Unterrockstoffe etc. etc.**

wegen gänzlicher Aufgabe derselben zu **Einkaufspreisen** und darunter gegen **Baar** ausverkauft.

## Ferd. Biehl

2c Moislinger Allee 2c. Neben der St. Lorenz-Apotheke.

Die Schweine-schlachterei

von

**W. Strohheldt**

73 Glockengießerstraße 73

empfiehlt:

**Frische Flohmen, Pfd. 50 Pfg.**  
Schweinefleisch . . . Pfd. 50 Pfg.  
Carbonade . . . Pfd. 60 Pfg.  
Quenfleisch . . . Pfd. 50 Pfg.  
Prima Schmalz . . . Pfd. 60 Pfg.  
Braten-Schmalz . . . Pfd. 30 Pfg.  
Kopf und Bein . . . Pfd. 20 Pfg.  
Geräucherten Speck . . . Pfd. 60 Pfg.  
Geräuchte Mettwurst . . . Pfd. 60 Pfg.  
Geräuch. Mettwurst . . . Pfd. 70 Pfg.

 Junges fettes Fleisch und sehr dicke Flohmen empfiehlt  
Frau S. Becker.

## Visit-Karten

auf ff. Elfenbeinkarton per 100 Stück von 1 Mk. an  
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.  
Johannisstraße 50.

Das Special-Möbel-Geschäft

von

**F. A. Hartmann,**  
1 Marlesgrube 1  
bringt sein Lager in einzelnen Möbeln, sowie einfachen Schlaf- und Wohnzimmer-Einrichtungen bei billigen Preisen in empfehlende Erinnerung.

**37 Megidienstraße 37**

finden Sie eine vorzügliche Auswahl  
**Tapeten, Borden und Gardinenkasten**  
zu billigsten Preisen.

**E. L. Schwartz.**

## Tapeten.

Große Auswahl!

Billige Preise!

**Hans Fock, Radenb. Allee 10.**

Eine große Partie fetten pikanten  
**Tilsiter Käse, Pfd. nur 30 Pfg.**  
in ganzen Broden nur 28 Pfg. per Pfd., Schweizer Käse, Pfd. 60 Pfg. und 1 Mk., Holländischer Käse, Pfd. 70 Pfg. u. 1 Mk. empfiehlt  
**Joh. Breede,**  
Dankwardgrube 37, Mühlenbrücke 7.

## Freihändiger Verkauf

von Herren- und Knaben-Garderoben, Arbeitshosen, Toppen, best re Ofen, Winter-Paletots, Winter-Toppen, Buckskin etc. für Rechnung, wen es angeht, zu erstaunlich billigen Preisen. Verkauf von Morgens 8 bis Abends 7 Uhr. **J. C. B. Schmehl,** Auktionator und Taxator, Hundestraße 41.

## Keine Auction

aber zu Auktionspreisen werden Hundestr. 41 freihändig verkauft:

echte Kuschbaum-Bettstoffs, Ladirte und polirte alte und neue Kommoden, Betten, Herren-, Knaben- und Junglingsanzüge.

**J. C. B. Schmehl,**  
Auktionator und Taxator.  
Täglich geöffnet von Morgens 8 bis Abends 8 Uhr. Auch werden dabeilbst Entgegensetzungen erbeten.

## Moisling.

Verband der Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands

## Verammlung

am Sonnabend den 15. Mai  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Lokale des Herrn Seeler.

## Hört und seht!

Die neue Damenkapelle  
ist eingetroffen aus Berlin in

## Stadt Stockholm

## St. Lorenz-Liedertafel

## Socialer Abend

am Freitag den 14. Ma.  
im Concerthaus Flore.  
Anfang 8 Uhr. Entrée 60 Pfg.  
Einführung gestattet.  
Der Vorstand.

## Die Krankheiten des Sommers.

Von Dr. Otto Götthelf.

(Nachdruck verboten.)

Stets haben die Menschen der Witterung und den äußeren Temperaturverhältnissen große Bedeutung als Krankheitsursache beigelegt. Wer hat sich nicht schon überzeugt davon gefühlt, daß er Erkältung oder Nervenleiden, Magen- oder Darmkatarrh durch Einwirkung von Kälte oder Wärme sich zugezogen habe? Und in der That sehen wir in der kälteren Jahreszeit die größte Zahl Erkältungen, in der wärmeren Jahreszeit eine Menge Verdauungsstörungen auftreten. Viele Krankheiten haben sogar ihre bestimmte, regelmäßig wiederkehrende Saison. Langweiliger sind am häufigsten von März bis Mai; der akute Gelenkenentzündung von Februar bis April; Ruhr, Magen- und Darmkatarrh im August; Cholera von August bis Oktober. Daher heißen auch manche Hygieniker die Krankheiten nach den Jahreszeiten ein in Sommer- Herbstkrankheiten, in Winter- und in Frühjahrs-Krankheiten.

Wenn die Freude über den Beginn der warmen Jahreszeit nach des kalten Winters Hungerleidenschaft allmählich schwindet unter den Mägen der drückenden Sommerhitze, dann tritt allmählich die Saison der Magen- und Darmkatarrhe ein. Nach den Berechnungen des Professors H. Nitsch haben von 705 Magenepidemien unseres gemäßigten Klimas geherrscht: 529 im Sommer, 137 im Herbst, 14 im Winter und 25 im Frühling; also im Sommer über dreimal so viel als in den anderen Jahreszeiten zusammen. Namentlich der Verdauungsstillstand der Säuglinge, jener furchtbare Würgengel, tritt in der heißen Periode Tausende und Abtusende solcher Kinder den Armen der liegenden Mütter. Wie eng diese Krankheit mit der Hitze zusammenhängt, beweist auch der Umstand, daß sie in den heißen Staaten von Amerika bereits im Frühling beginnt, welcher je nach dem Sommer entspricht. Daher wird sie z. B. in Charleston „the April- and Mai-disease“ genannt. Stets ist die Krankheit um so häufiger und um so besartiger, je höher die Hitze des Sommers sich gestaltet. Sie tritt aber nie bei einer Temperatur unter 15 Grad Celsius ein.

Die Thatfachen beweisen unabweislich, daß Hitze die Empfänglichkeit für das große Heer der Magen- und Darmkatarrhe bedeutend steigert. Welches ist nun der Grund hierfür? Vielfach wird allein dem übermäßigen Genuß des Obstes, verbunden mit reichlichem Trinken, die Schuld beigemessen. Was dies auch bisweilen zu treffen, so kann es doch jedenfalls bei den Säuglingen nicht der Fall sein. Allerdings geben auch hier Fehler in der Diät häufig den ersten Anlaß zu Verdauungsstörungen. Aber noch öfters tragen, so merkwürdig dies klingen mag, Erkältungen die Hauptschuld. Mit diesen Federbetten werden die armen Kindlein auch in der heißen Jahreszeit zugedeckt, fangen dann natürlich bald an zu schwitzen, strampeln sich bloß, und ungehindert kann

die kalte Nachtluft ihren schädigenden Einfluß auf die nur durch eine dünne Hautdecke geschützten Eingeweide ausüben. Auch Erwachsene begehen oft den gleichen Fehler, legen sich an den heißen Sommerabenden nur wenig bedeckt ins Bett und erwachen dann plötzlich mit Magenkrämpfen, Uebelkeit und Erbrechen.

Der italienische Arzt Dr. L. Canu hat in neuester Zeit besonders hierauf sein Augenmerk gerichtet und gefunden, daß durch die Erkältung des Magens sich regelmäßig Gärungsprodukte im Darm gebildet hatten, doch auf eine Art von Vergiftung eingetretet war. Daher war es in den Sommernächten die Kinder und sich selbst im Allgemeinen nur kaum leicht bedecken, aber die Magengegend noch besonders mit einer Wolldecke umhüllen. Dann wird Niemand, zumal wenn das Fenster offen bleibt, in Schwitzgeräthen und im Schlaf durch instinktives Entdecken der Deckbetten sich Verdauungsstörungen zuziehen. Auch hat die Erfahrung gezeigt, daß große Städte, in denen ja die Hitze am Tage höher und die allabendliche Abkühlung geringer ist als auf dem Lande, bedeutend mehr von Verdauungsstörungen heim gesucht werden als ländliche Bezirke.

## Socialer und Partei-Leben.

**Altona.** Arbeiter Milla. Ueber Milla von Altona Brand-Vergiftung bei Weiberei arbeitern konnte man im letzten Zeit mehrfach berichten. Am 14. April d. J. kam nach fünfjähriger Krankheit der Arbeiter Hr. Milla, wohnhaft Große Mannstraße 37 in Altona, am 5. Mai folgte ihm der Arbeiter Joh. Zambon aus Altona, welcher in die 26. in der Tod. Weid. nach in Miltbrand. Sie waren in der Vorher von Kasper in der Kinderkrise in Altona krankhaft. In derselben Krankheit starb auch am 25. Juli 1895 der in demselben Bezirk beschäftigte Arbeiter Spelle im. damals wohnhaft in Cuxhaven, Am Jeldt 40. Die bei „Echo“ erwähnten, sollen in dem Betriebe alle Vorkehrungen zur Verhütung von etwaigen Unfällen erfüllt werden sein. Es werden in dem Betriebe hauptsächlich von auswärts eingeführt Felle verarbeitet. Die Felle können somit die Vergiftung herbeiführen haben, da die Felle mit giftigen Substanzen im Betriebe ja nicht in den Handel gebracht werden dürfen, sondern vernichtet werden müssen. Es würde deshalb die Aufgabe der Medizinalbehörde sein, zu ermitteln, welche Ursachen diese Vergiftungsfälle herbeiführen haben und wie in Zukunft die Aufklärung der Arbeiter durch Felle von mitgiftigen Thieren vermeiden werden kann.

**Vergedorf.** Arbeitseinstellung. Die Pflanzmanufaktur auf der Pflanzmanufaktur von Mez und Cie. legten gestern die Arbeit nieder, weil der Direktor Schuchardt — ein sehr sehr schweidiger Herr — eine bei ihm um Lohnhöhung, sowie um die Wiedereinstellung eines hauptsächlich wegen Lohnsicherung entlassenen Kollegen vorstellig werdenden Kommission der Arbeiter kein Gehör schenkte, sondern kategorisch erklärte, wenn es

nicht passe, für die alten Lohn- und Akkordsätze zu arbeiten, der könne sofort gehen. Daraufhin stellten sämtliche 29 Pflanzmanufaktur die Arbeit ein.

**Hamburg.** In einem Streik sind heute Vormittag die Bauarbeiter der Geschäfte Wiegels, Hagemann und Friedrichs eingetreten, da ihre Forderung eines Stundenlohnes von 40 Pf. abgelehnt wurde. Die Zahl der Streikenden beträgt 80 bis 100 Personen. Die übrigen Hamburger Bauunternehmer haben die gewiß beschleunigte Forderung der Bauarbeiter bewilligt.

In Magdeburg wollten die streikenden Hafenarbeiter die Arbeit wieder aufnehmen; da der Direktor aber erklärte, nur solche wieder einzustellen, die der Hafenarbeiter Organisation nicht angehören, so beschloß eine Versammlung der Streikenden, den Kampf fortzusetzen. Die der Direktor eine andere Antwort erteilt hat.

In Danzig stehen Maurer und Zimmerer in einer Lohnkämpfe. Die Maurer verlangen 45 Pf. Stundenlohn für jeden, die Zimmerer 40 Pf. mit entsprechenden Abkürzungen für jüngere Arbeiter. Außerdem verlangen beide Fachkategorien Aufschlage für Ueberzeitarbeit. Bei die „Königsberger Volksstimme“ hört, ist Aussicht vorhanden, daß die Forderungen ohne Kampf durchgesetzt werden.

**Vom Siegeszug der Maschine.** Die Zahl der Handwerker hat sich in den letzten Jahren, Schwednitz, Steigau und Waldenburg i. Schl. im Jahre 1896 um 511 vermehrt, dagegen stieg die Zahl der Feinspindeln in den Spinnereien von 39 000 auf 34 000 und die Zahl der maschinellen Webstühle von 7607 auf 8181.

## Aus Rath und Herr.

**Geestemünde.** Die Strafkammer des Landgerichts in Baden beschäftigte sich mit einem hier verübten Sittlichkeitsverbrechen. Aus der Haft wurde der Navigationschullehrer Aspirant Wetmann, Kapitänleutnant zur See der Reserve, aus Geestemünde verurteilt. In Interesse der Sittlichkeit wurde bei Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelt. Der Angeklagte wurde schuldig befunden, gegen § 176 des R.-Str. G. B. gesündigt zu haben und darum zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Die That ist vor einigen Monaten in einem Hotel zu Geestemünde, woelbst der uneheliche Angeklagte wohnte, ausgeführt. Die Verhandlung, zu der zehn Zeugen und zwei Ärzte geladen, währte volle vier Stunden.

Verhaftet wurde in Jever (Oldenburg) der Armenhauswahr. Neben dem dringenden Verdachte, mit seinen ihm anvertrauten Jünglingen, Mädchen im Alter von 12 bis 13 Jahren, Sittlichkeitsvergehen begangen zu haben, wird er sich auch wegen unordentlicher Führung seiner amtlichen Bücher resp. wegen Unterschlagung nicht unbedeutender Geldbeträge zu verantworten haben. — Aus Breslau wird berichtet: Eine zwanzigjährige Krankenschwester, die in der Privat-Internat zu Borspeltwitz heimlich gehoren hatte, ist unter dem Verdachte des Kindesmordes verhaftet worden.

## Stefan vom Grillenhof.

Roman von W. Kantsky.

(63. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Lange recapitulirte sein junges Leben und er fand, daß es, wenn er auch sein Lebtag von Kindesbeinen an Niemand gehabt hatte, der sich um ihn gekümmert, dennoch lustig war; es war mit fecken, lustigen Streichen aller Art angefüllt und war eigentlich eine einzige Prügellei zu nennen. Diese Rückschau schien ihn höchlich zu befriedigen, und er gab mit sehr viel Humor — es war vielleicht nur Galgenhumor — und einigen dichterischen Ausschmückungen dem zuhorchenden Anton eine Auslese seiner „Krafftstücke“ zum besten.

„Meiner Seel, ich bin doch eigentlich ein verfluchter Kerl g'west, gelt, Toni?“ fragte er mit einiger Selbstbewunderung. „Aber gib acht, die Preußen, die fopp' ich auf ein' andre Art. Ich glaub' schier, es wär' das Beste, ich lass' mich von ihnen fangen; dann müßens mich füttern. Herrgott! Dann sollens die Hungerleider erst erfahren, was so ein ächter österreichischer Aelpler fressen kann, grausen soll ihnen davor! Aber bis sie mich fangen, da werd' ich mich vorher viel ducken müssen; ja, das Ducken, das halt ich für die größte Hauptsach', gelt, Toni?“

Dieser nickte wie eine Pagode beständig mit dem Kopf, aber es wäre schwierig gewesen, zu entscheiden, ob dies eine Bejahung für die Theorie seines Freundes, eine Zustimmung zu seinen Thaten oder vielleicht nur ein trübliches Nicken zu seinen eigenen heimlichen Betrachtungen war.

Zwei ihrer Nachbarn nach rechts hatten ein Spiel Karten hervorgezogen und spielten „Halberzwölf“ um die Ehre, denn Geld hatten sie keins mehr.

Stefan lag ihnen zur Linken. Er hatte den Tornister unter den Kopf gesteckt und hielt die Augen halb geschlossen; er dachte an Valerie. Als er nahende Schritte vernahm, hob er auf. Er erkannte die breitschultrige, kräftige Geste Hans Wachtlers, der ihn zu suchen schien.

Augenblicklich war er auf den Beinen, und den Mantel zurücklassend, ging er ihm entgegen.

„Ich kann gar nicht schlafen“, sagte Hans mit unterdrückter Stimme; „wenn es Ihnen eben's geht, so möchte ich wohl eine halbe Stunde mit Ihnen verplaudern.“

Stefan, der durch dies Entgegenkommen freudig berührt ward, versicherte, daß er auch nicht schlafen könne und daß ihm leichter um's Herz würde, wenn er wieder einmal in das Auge eines Freundes blicke.

„Dann kommen Sie“, sagte Hans.

Das Bataillon, in das sie eingereicht waren, befand sich, wie schon gesagt, am äußersten rechten Flügel; es lag sehr östlich. Sie gingen in dieser Richtung einige hundert Schritte fort; sie gingen hart nebeneinander, langsam und vorsichtig; bis sie über die Lagernden hinaus waren; dann machten sie plötzlich halt. Sie waren der Lagerwache sehr nahe gekommen und durften sich nicht weiter wagen, wenn sie nicht angerufen werden wollten.

Sie setzten sich auf den umgehauenen Stamm einer mächtigen Buche; so saßen sie eine Weile, schweigend und regungslos, und blickten von ihrem hohen Standort in der Nacht hinaus. Der Wind blies scharf, er zerriß immer wieder die schwarzen, sich zusammenballenden Wolken, dann trat auf Augenblicke der Vollmond hervor und beleuchtete mit seinem hellen, bläulichen Lichte weithin die düstere Szenerie. Die Unhöre war von Bäumen entblößt; sie lagen noch theilweise umher und breiteten ihre verkümmerten Aeste über dem Boden aus, der aufgewühlt und zerstampft war. Der erbauten Häuser und Hütten waren niedrigergerissen worden; ihre Bewohner hatten sich geflüchtet.

Auch in den Dörfern unter ihnen, soweit sie sahen, wo vor Tagen noch blühende Ortschaften gestanden, waren die Spuren des allzerstörenden Krieges sichtbar. Nichts Lebendes gab es jetzt da unten, alles war davongezogen, Mensch und Thier; überall Verwüstung, Verödung! Zwischen den Wiesen hindurch blinkte ein Silberstrich, es waren die im Mondlichte erglänzenden Flutchen

der rasch dahinströmenden Bistritz, deren Klauschen bis zu ihnen heraufsteigten. Jetzt sah man in weiter Ferne schwere, rötliche Wolkenmassen langsam aufsteigen; dort war wohl ein brennendes Gehöfte, das von den heranziehenden Feinden, aus strategischen Rücksichten vielleicht, war angezündet worden. Dies Bild war von einer düsteren, schauerlichen Großartigkeit, es wirkte ganz verschiedenartig auf die Betrachtenden.

Hans fühlte sich unendlich traurig, weich und verführlich gestimmt. Er gedachte des ungezählten Jammers, den dieser Krieg, der nur wenige Tage erst gedauert, schon verursacht; er gedachte der morgigen Schlacht und seiner neuen Opfer. Stefans Haltung sprach kalte Entschlossenheit aus. Seine Augen schienen vergrößert, und um den sonst so fröhlichen Mund lagerte jetzt ein Zug von Herbitheit und Bitterkeit. Er schien von den nächsten Stunden Schreckliches zu erwarten, aber er war auf das Schlimmste gefaßt.

„Wie wird es morgen hier aussehen!“ begann Hans, wie zu sich selbst sprechend. Der weiche Ton vibrirte eigentümlich durch die Stille der Nacht.

„Der Boden hier wird dann überreichlich mit Blut bedünkt sein!“ stieß Stefan zwischen den Zähnen heraus. „Ein Leichenfeld wird es sein, und die heute noch so warmen Herzen von tausenden werden morgen ein Fraß der Geier sein!“

„Bl!“ machte Hans. „Sprechen Sie nicht so laut, man könnte Sie hören.“ Dann fuhr er, in einen andern Ton übergehend fort: „Ich möchte diesen finsternen Vorstellungen nicht zu viel Gewalt über mich einräumen, mir hängt zu sehr davor: ich will absichtlich der Mittel zum Siege nicht gedenken, nur an diesen selbst.“

Stefan antwortete nicht, es entstand wieder eine Pause.

Hans rückte noch näher, und sich dem Ohre des Freundes zuneigend, flüsterte er:

„Wir haben eine vortreffliche Position, wir werden die Preußen in die Flucht schlagen. Meine Kameraden behaupten, unsere Stellung sei ungemein günstig, und die Preußen vermöchten sie so wenig einzunehmen, als sie

